

ÜBERLEBENS -
STRATEGIEN
IN AFRIKA

Herausgegeben von Michael Bollig und Frank Klees

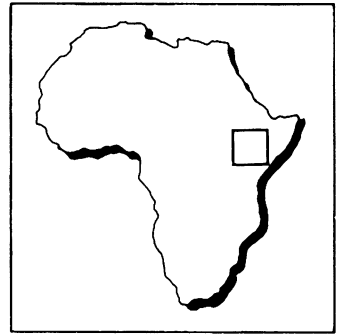
HEINRICH-BARTH-INSTITUT

Inhalt

Vorwort	9
<i>Michael Bollig und Frank Klees</i>	
Einführung: Die "afrikanische Krise"	11
<i>Horst G. Mensching</i>	
Desertifikation in Afrika – Ein ungelöstes ökologisches Problem ..	29
<i>Katharina Neumann</i>	
Wirtschaftsweisen im Neolithikum der Ostsahara und ihr Einfluß auf die Vegetation	47
<i>Holger Pflaumbaum</i>	
Futterressourcen in der Butana (Rep. Sudan): Zur Problematik der Dynamik ökologischer Tragfähigkeit.	67
<i>Hartmut Lang</i>	
Hungersnöte: Erkundungen zu den demographischen Folgen von Katastrophen.	81
<i>Polly Wiessner</i>	
The Pathways of the Past: !Kung San <i>Hxaro</i> Exchange and History	101
<i>Michael Bollig</i>	
Krisenmanagement und Risikominimierung bei den pastoralnomadischen Pokot Nordwestkenias	125
<i>Hermann Amborn</i>	
Wirtschaftliche und soziale Stabilisierungsstrategien südäthiopischer Feldbauern	159
<i>Jürgen Richter</i>	
"Zu wenig Chalzedon" – kritischer Rohstoffmangel bei prähistorischen Wildbeutern in Namibia	179

<i>Monika Esser und Otto Esser</i>	
Wildpflanzen als Ressourcen in unterschiedlichen ökonomischen und ökologischen Systemen in Ostafrika.	187
<i>Michael J. Casimir und Michael Bollig</i>	
Milchverarbeitung und Nahrungsmittelknappheit bei afrikanischen Pastoralisten.	227
<i>Uta Holter</i>	
Nomadenfrauen in der Dürre – Das Beispiel der Mahria Kamelnomaden (Nördliche Rizeigat) in Norddarfur/Sudan	255
<i>Wilhelm J.G. Möhlig</i>	
Die Repräsentation von Krisen in traditionellen literarischen Prosatexten afrikanischer Erzähler bzw. Autoren	275
<i>Rainer Voßen</i>	
Sprache und Krisenmanagement – Überlegungen zur Kon- zeptualisierung von Krisen bei südafrikanischen Wildbeutern	289
<i>Carola Lentz</i>	
Staatlich verodneter "self-help spirit" versus lokale "self-reliance": Regionale Kulturfestivals in Ghana als politische Arenen.	293
<i>Renate Müller-Wollermann</i>	
Der altägyptische Staat und dezentralisiertes Krisenmanagement. .	317
<i>Michael Weier</i>	
"Der Boden ist meine Haut!" Zur Lebenssituation der Bauern in der oberägyptischen Provinz Qena.	325
<i>Karl-Günther Schneider</i>	
Nutzung peripherer Wirtschaftsräume in Namibia – Okavango und Caprivi	345
<i>Wolfgang Schoop</i>	
Dorfbezogene Ökomaßnahmen autochthoner Gruppen in Burkina Faso	361
<i>Bertold Trittler</i>	
Ressourcensicherung – Armutsbekämpfung: einheimische Konzepte und entwicklungspolitische Konzeptionen	369

Wirtschaftliche und soziale Stabilisierungsstrategien südäthiopischer Feldbauern



In the south of Ethiopia, especially in the mountains bordering the East African Rift Valley and in the southwest of the country, a rural culture has developed which is clearly distinct from that of the northern Ethiopian Christians. Although the south lost its political and economic independence around the turn of the century, some ethnic groups succeeded in creating their own forms of cultural life in spite of considerable difficulties.

At the centre of the analysis is the southern Ethiopian subsistence economy, with its highly intensive agriculture. Subsistence economy is considered here as a form of economy with common security as its goal, and with the production of utility goods in the foreground. It is obvious that modern economists will scent backwardness here. This agricultural system – formed over generations of experience with the environment – includes a great number of interrelated elements. These stretch from terracing to prevent erosion, the creation of an artificial ecosystem which simulates the breadth of variation of the natural one, and integrated live-stock raising, to a complex social order aimed at preserving and further developing the system. Security against climatic fluctuations is already planned for in “normal” years through a system of economic and social measures. In times of need, there is a whole list of measures to be applied, which, as the history of these peoples shows, is capable of preventing disasters effectively, provided the region is not affected by war and epidemics or tutelage from outside.

Im Süden Äthiopiens, besonders in den Randgebirgen des ostafrikanischen Grabenbruches und im Südwesten des Landes, entwickelte sich eine bäuerliche Kultur, die sich deutlich von der nordäthiopisch-christlichen abhebt. Obwohl der Süden um die Jahrhundertwende seine politische und ökonomische Selbständigkeit verlor, gelang es einigen Ethnien trotz erheblicher Schwierigkeiten, ihr eigenständiges kulturelles Leben zu gestalten.

Im Zentrum der Analyse steht die südäthiopische Subsistenzwirtschaft mit einem hochintensivierten Feldbau. Subsistenzwirtschaft wird hier als eine auf gemeinsame Sicherheit ausgerichtete Wirtschaftsform angesehen, in der die Produktion von Gebrauchsgütern im Vordergrund steht. Es liegt auf der Hand, daß neuzeitliche Ökonomen Rückständigkeit wittern. Das Agrarsystem – in generationenlanger Erfahrung mit der Umwelt herausgebildet – umfaßt eine Vielzahl aufeinander bezogener Elemente. Sie reichen vom Erosionsschutz mit Hilfe von Terrassenanlagen, der Schaffung eines künstlichen Ökosystems, das die Variationsbreite des natürlichen simuliert, und einer integrierten Viehzucht bis hin zu einer auf den Erhalt und die Weiterentwicklung des Systems abgestimmten komplexen Sozialordnung. Bereits in “normalen” Jahren ist durch die Art des Wirtschaftens Sicherheit gegenüber Klimaschwankungen eingeplant. In Notzeiten kommt ein regelrechter Maßnahmenkatalog zur Anwendung, der, so zeigt die Geschichte dieser Völker, wirksam Katastrophen zu verhindern vermag, solange nicht von außen Krieg und Seuchen oder Bevormundung ins Land kommen.

Äthiopien gehörte – bis zu den tiefgreifenden Veränderungen in Osteuropa – zu den medienwirksamsten Krisengebieten: ein armes Land, das immer wieder von Dürre und Hunger heimgesucht wurde.

Ist aber schwere Dürre mit Hungersnot gleichzusetzen? Betrachtet man die Klima- und Kulturgeschichte des Sahelraums, kommen Zweifel an einer derartigen Gleichsetzung auf: Entwickelten sich doch gerade in diesem klimatisch prekären Areal Kulturen, die zu den historisch bedeutsamsten und dynamischsten in ganz Afrika zählten. Dessen ungeachtet wird hierzulande die leidende, passive Abhängigkeit der Menschen von einer grausamen Natur hervorgehoben. Stellt man Menschen aber als bloße Opfer dar, signalisiert das Hilflosigkeit. Wir Europäer fühlen uns zur Hilfe berufen. Was aber bedeutet diese Hilfe? Besteht nicht die Gefahr, gerade hierdurch die Opfer zu willenslosen, inkompetenten Objekten zu degradieren? Über Objekte kann man (von oben) verfügen. (Hunger-)Hilfe beruhigt das Gewissen. Über die tieferen Ursachen der Katastrophen (insbesondere solcher, die über das technisch Manipulierbare hinausgehen) muß man nicht weiter nachdenken. In der Sahelzone haben in den letzten 20 Jahren weder direkte Hilfsprogramme, noch Technologie-Transfer, noch politische Forderungen nach "besserer" staatlicher Kontrolle der Desertifikation, die zweifellos vorhandenen Probleme lösen können. Der Verdacht ist keinesfalls unbegründet, daß gerade ein durch Hilfsprogramme gefördertes Vordringen moderner Agrartechnologie in bisher landwirtschaftlich wenig bzw. nur temporär genutzte Gebiete ökologisch (also auch klimatisch) negative Folgen hatte.

Es ist an der Zeit, umzudenken und den eurozentrischen Paternalismus aufzugeben. Wir müssen endlich bereit sein, von jenen zu lernen, die zwar nicht über akkurate Kurzzeitmeßergebnisse verfügen, dafür aber über ein Wissen, das auf jahrzehntelanger, wenn nicht gar generationenlanger Erfahrung beruht. Grundlegendes, aber offensichtlich zu wenig Beachtetes über die alles andere als primitiven landwirtschaftlichen Methoden in Afrika findet sich bereits bei Wolfgang KULS (z.B. 1958), Helmut STRAUBE (z.B. 1967. 1971) und E. WESTPHAL (1975).¹

In meinen Ausführungen konzentriere ich mich auf südäthiopische Bergbauern [Abb. 1] mit Subsistenzwirtschaft und darauf, wie sie mit der ständigen Bedrohung durch Dürren umgehen. Zum Norden Äthiopiens sei nur vermerkt, daß sich das dortige extensive Pflugbausystem sozioökonomisch grundsätzlich von der intensivierten Landwirtschaft des Südens unterscheidet. Im Norden herrschen hierarchisch-zentralistische Gesellschaften mit ausgeprägter Arbeitsteilung vor – man denke an

1 Für die Diskussion der vornehmlich historisch orientierten neueren Literatur vgl. den von J.E.C. SUTTON (ed., 1989) herausgegebenen Sonderband Azania 24,4 zur afrikanischen Landwirtschaft. Nützliche Informationen zum Verhältnis indigene Landwirtschaft (Feldbau und Viehhaltung), Desertifikation und Entwicklungshilfe bieten STÜBEN & THURN (eds., 1991). In diesem Band habe ich bereits zum vorliegenden Thema Stellung genommen.

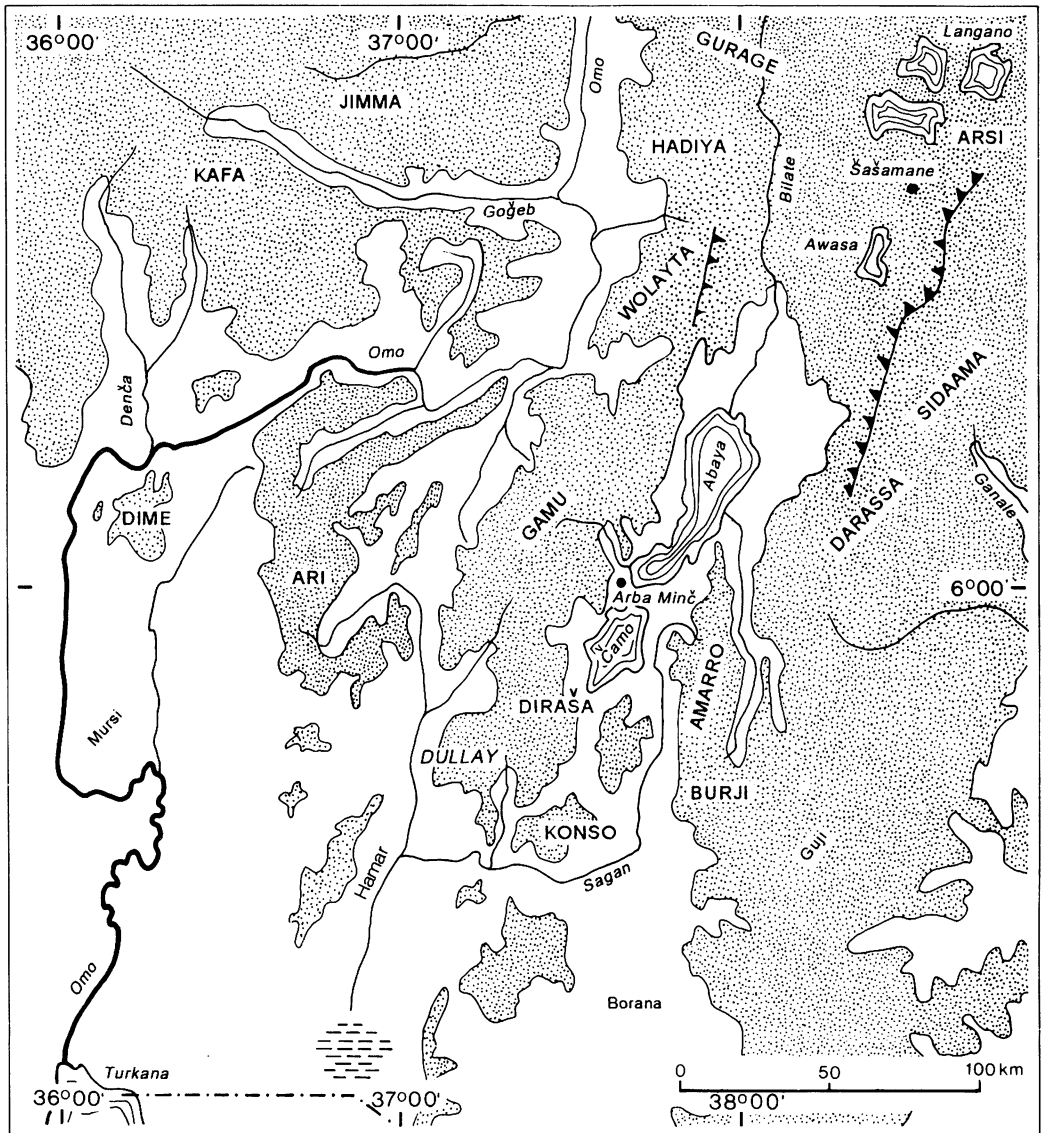


Abb. 1 Bergbauern und Hirtenvölker in Südäthiopien.

das äthiopische Kaiserreich und die nachfolgende Militärdiktatur –, im Süden dagegen sind trotz der Dominanz durch den Norden die akephalen Strukturen weiterhin wirksam. So ist in vielen Bereichen der Landwirtschaft hier gemeinschaftliches Arbeiten üblich. Für einen Nordäthiopier stellt sich der Unterschied zwischen den beiden Wirtschaftsweisen so kraß dar, wie für uns der zwischen der US-Agroindustrie und einer Schrebergartenkolonie.

1. Autochthone Kulturen im Bergland

Um diese Unterschiede zu verdeutlichen, möchte ich, bevor ich näher auf die Landwirtschaft eingehe, einige Bemerkungen zur Ethnographie und Zeitgeschichte voranstellen. Während das äthiopische Hochland nördlich der Hauptstadt Addis Ababa einen relativ geschlossenen Kulturraum bildet, dessen Menschen eine jahrhundertelange gemeinsame Geschichte teilen, ist die Bevölkerung Südäthiopiens von den Bewohnern des Nordens z.T. scharf abgesetzt und untereinander sprachlich und kulturell wesentlich differenzierter gegliedert. Im Norden dominieren semitische Sprachen (mit Amharisch als bisheriger Staatssprache), im Süden sind die beiden wichtigsten großen Sprachfamilien (ihrerseits in zahlreiche Einzelsprachen untergliedert) das Omotische und das Ostkuschitische. Nur bei sehr wenigen ethnischen Gruppen haben das nordäthiopische Christentum oder der Islam vor dem 20. Jh. Fuß fassen können.² Auch heute sind die autochthonen Glaubensvorstellungen noch lebendig, was vornehmlich in Krisenzeiten zum Ausdruck kommt. Anders stellt sich die Situation auf der östlichen Somalital dar, einem Gebiet, das hier jedoch nicht behandelt wird, weil die dortige Bevölkerung mehr Viehhaltung als Feldbau betreibt.

Die kulturelle Vielfalt im Süden verdankt sich nicht zuletzt der ausgeprägten geographischen Gliederung dieses Raumes. Wir finden hier ein zerklüftetes Bruchschollen-Bergland, dessen mittlere Höhe bei 1500 bis 2500 m liegt. Die Qualität der Böden, meist auf Basaltgrundgestein, ist in der Regel besser als im Norden und bietet an den Hangelagen bei entsprechender Pflege günstige Voraussetzungen für die Landwirtschaft. Hierzu trägt eine in "normalen Jahren" gute Durchfeuchtung bei. Etwa südlich der geographischen Breite des Abaya-Sees fällt der Regen in zwei ausgeprägten Regenzeiten im Frühjahr und im Herbst. Die wirtschaftliche Basis der Bergbewohner ist ein differenzierter Feldbau. In weiten Teilen Südäthiopiens hat er eine prägnante Ausformung gefunden: Ein System zahlreicher miteinander verbundener Elemente und

² Im Mittelalter machten sich für einige Jahrzehnte die nordäthiopischen Herrscher Gebiete im Süden tributpflichtig. Inwieweit diese kurze Epoche auch zu einer Christianisierung führte, sei dahingestellt. Ich neige eher dazu, diese, zumindest für die Gebiete südwestlich des Auwasa-Sees, aufgrund der äußerst unsicheren Quellenlage zu bezweifeln.

Maßnahmen, die STRAUBE (1967) treffend als "agrarischen Intensivierungskomplex" bezeichnete. Hierzu gehören als augenfälligstes Merkmal die künstliche Feldterrasse aus Trockenmauerwerk oder befestigten Erdwällen. Nicht selten sind die Feldstücke künstlich bewässert, wobei die Verteilung des Wassers von kurzzeitig nach dem Regen fließenden Bächen häufiger möglich ist als ganzjährige Bewässerung. Üblich ist auf den Terrassen ein Dauerfeldbau mit Hacke und Grabstock als wichtigsten Arbeitsgeräten. Die ständig bewirtschafteten Feldstücke werden mit tierischen Mist, mancherorts auch mit menschlichen Fäkalien gedüngt. Die Mistdüngung hat eine weitgehende Stallhaltung und Stallfütterung des Viehs zur Voraussetzung. Rinder, im Bergland eine relativ kleinwüchsige Rasse mit kurzen Hörnern, werden gewöhnlich nur zu Opfern geschlachtet. Ähnliches gilt für Schafe, deren Blut Unrecht sühnt oder Schwüre und Verträge besiegelt. Wildtiere werden nicht verzehrt.

Die intensive Bewirtschaftung hat auch das Siedlungsbild geprägt: kompakte Gehöfte, die sich unter Umständen – wie etwa in Konso – zu städtischen Siedlungen zusammenballen. Dem Mitteleuropäer, der von den Verwaltungszentren oder den Wellblechsiedlungen entlang der Hauptstraßen kommt, fallen die sorgfältig gebauten Häuser und die gepflegten Gehöfte angenehm auf. Im Gamuhochland etwa oder bei den Gurage trifft er auf architektonisch und handwerklich besonders gelungene Bauten. Auch die übrigen selbst hergestellten Produkte sind qualitativvoll ausgeführt, was oft wegen der relativen Einfachheit und der geringen Variationsbreite der Objekte übersehen wird. So erfreuen sich einheimische Webwaren, trotz der großen Konkurrenz durch Industrietextilien immer noch großer Beliebtheit. Selbst in der Landeshauptstadt trägt man Baumwollumhänge aus dem Süden. Außergewöhnlich (jedoch vielleicht nur, weil sonst nicht beobachtet) ist die Tatsache, daß sich in diesen sozial ungeschichteten Gesellschaften eine differenzierte gesellschaftliche Arbeitsteilung entwickelt hat. Manche ethnischen Gruppen kennen bis zu sechs verschiedene Berufshandwerke, und dies, ohne daß es zu einer Hierarchisierung der Gesellschaft gekommen wäre (AMBORN 1990).

Aufbau und Erhalt des Landwirtschaftssystems und die Feldarbeit selbst erfordern ein hohes Maß an gesellschaftlicher Organisation der Arbeit, eine Herausforderung, auf die die verschiedenen südäthiopischen Ethnien ihre jeweils eigene Antwort gefunden haben. Grundprinzip ist jedoch immer die gemeinsame Bewältigung der Aufgaben.

Exogame patrilineare Klane und Lineages spielen im Rahmen der soziopolitischen Organisation eine bedeutende, aber nicht ausschließliche Rolle. Während bei den omotischsprachigen Völkern häufig stark sakral gefärbte Zentralinstanzen maßgeblich sind³, überwiegen bei den ostkuschitisch sprechenden Ethnien ausgeprägte akephale

3 Am ausgeprägtesten im Gebiet der Gonga-Völker. Dort hatte sich u.a. in Kafa eine hierarchische Gesellschaft entwickelt mit einem priesterlichen Herrscher an der Spitze, den man als "König" bezeichnen kann (LANGE 1982). Nach dessen Niederwerfung durch die Nordäthiopier assimilierte sich die Oberschicht rasch an die politische Ordnung der Eroberer.

Strukturen mit einem komplizierten Ineinandergreifen von Verwandtschafts-, Regional- und Altersorganisation. Letztere ist genaugenommen meist ein Generationsgruppensystem, dessen männliche Mitglieder in verschiedenen Lebensabschnitten wichtige politische, ökonomische und religiöse Funktionen erfüllen. Das Generationsgruppensystem regelt viele Bereiche des Gemeinschaftslebens sowie des individuellen Lebens. In den vergangenen Jahrzehnten war das Generationsgruppensystem weit mehr als die übrigen Gesellschaftsformationen einem starken Akkulturationsdruck ausgesetzt. Insgesamt betrachtet konnten sich dennoch akephale Strukturen erhalten und dies z.T. selbst im Milieu neuzeitlicher Kleinstädte.

Bis kurz vor der letzten Jahrhundertwende lebte die Bevölkerung im Südwesten des heutigen Äthiopiens und im nördlichen Kenia nahezu unbehelligt von afrikanischen und europäischen Großmächten. Dann allerdings begann das koloniale Rennen zum Rudolfsee (heute Turkanasee) (DONHAM & JAMES 1986). Nach der Eroberung von Kafa (1897) durch das christlich-nordäthiopische Reich, drangen dessen Truppen in mehreren Wellen bis zum Turkanasee vor und schufen damit andere Grenzen, als in der Berliner Kongokonferenz unter den Europäern ausgehandelt worden waren. Die einheimische Bevölkerung (insbesondere jene Gruppen, die Widerstand wagten) wurde infolge der Kriegs- und Raubzüge der Nordäthiopier und der damit einhergehenden Seuchen und Hungersnöte um mehr als zwei Drittel dezimiert. Trotz dieser demographischen, politischen und ökonomischen Schwächung gelang es der äthiopischen Staatsmacht erst im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts, ihre Hegemonialgewalt durchzusetzen (AMBORN 1988). Das wie eine Kolonialmacht im Süden herrschende Staatsvolk der Amhara zwang die Bevölkerung zu sklavenähnlichen Dienstleistungen, versuchte aber die Verwaltung auf der unteren Ebene nach Art der "indirect rule" aufzubauen. Bevölkerungsverlust, Dienstleistung und hohe Abgabeverpflichtungen bewirkten tiefgreifende soziale und wirtschaftliche Umwälzungen. In mehreren Gebieten – so etwa in Dime – brach die für die arbeitsaufwendige intensive Landwirtschaft notwendige Infrastruktur völlig zusammen. Interessanterweise kam es während der italienischen Okkupation mancherorts zu einer kulturellen Revitalisierung.⁴ Unter Kaiser Haile Selassie wuchs nach dem 2. Weltkrieg mit dem schrittweisen Ausbau der staatlichen Kontrollorgane der Druck erneut. Die Revolution von 1974/75 befreite die Südäthiopier zwar von skrupellosen Großgrundbesitzern (vgl. PAUSEWANG 1988), doch griff die Regierung jetzt weit umfassender als je zuvor in die autochthonen Strukturen ein. Die Zwangsrekrutierungen während der letzten Jahre taten ihr übriges zur Destabilisierung der einheimischen Kultur. Die jetzige Regierung will den einzelnen ethnischen Gruppen größere Autonomie gewähren. Es bleibt zu hoffen, daß die Bevölkerung des Südens kulturelle Veränderungen und Entwicklungen nunmehr selber mitbestimmen kann.

4 Dort, wo die italienische Kolonialmacht auf Bundesgenossen gegen nordäthiopische Guerillaverbände angewiesen war, verfolgte sie oft eine "eingeborenenfreundliche" Politik.

2. Bedrohte Lebensqualität der Subsistenzwirtschaft

Große Teile der südäthiopischen Bevölkerung versuchen auch weiterhin, ihre Subsistenzwirtschaft aufrechtzuerhalten. Doch wie überall in der "Dritten" bzw. der "Vierten Welt" haben auch hier staatliche Reglementierung und Warenwirtschaft an Einfluß gewonnen. Interesse des Staates ist es, die bäuerliche Bevölkerung zunehmend mehr in die Nationalökonomie einzubinden, um sie für seine Ziele und Pläne verfügbar zu machen. Mit der Subsistenzwirtschaft und der Warenwirtschaft treffen zwei Wirtschaftsweisen aufeinander, deren Intentionen in unterschiedliche Richtungen weisen. Das Problem der ländlichen Bevölkerung dabei ist, zwischen beiden Kompromißlösungen zu finden.⁵ Dabei hilft ihnen niemand. Im Gegenteil, es wird versucht, sie durch Überredungskunst oder Zwang von ihrer – im Sinne einer warenproduzierenden Agrarindustrie ineffektiven – Produktionsform abzubringen.

Gewöhnlich wird unter Subsistenzwirtschaft ein Von-der-Hand-in-den-Mund-Leben verstanden. Ein Vorurteil, das hierzulande gegenüber einer uns fremden Wirtschaftsform besteht, die vornehmlich auf die Eigenversorgung überschaubarer Gesellschaftssegmente angelegt ist. Voraussetzung für das Funktionieren der Subsistenzwirtschaft sind soziale Netzwerke und Kooperation der Mitglieder einer Gesellschaft. Damit wird Subsistenz mehr als die Befriedigung von Grundbedürfnissen. Es verwundert dann kaum mehr, wenn in den wenigen noch hinreichend intakten Subsistenzgesellschaften die "Lebensqualität" groß, das erwirtschaftete Bruttosozialprodukt (immer noch unser Maßstab für Reichtum bzw. Armut) hingegen gering ist.

Einer der fundamentalen Unterschiede zur Warenwirtschaft besteht darin, daß in der Subsistenzwirtschaft die Akteure ihre Tätigkeiten selbst bestimmen und abschätzen. Die Warenwirtschaft dagegen bestimmt sie von außen. Die Innenbestimmung zielt auf langfristige Sicherung der Existenz einer Gesellschaft ab und weist damit über den bloßen ökonomischen Sektor hinaus; während die Außenbestimmung das Interesse am unmittelbaren wirtschaftlichen Erfolg motiviert, womit Risiken bewußt in Kauf genommen werden.

Subsistenzwirtschaft schließt einkalkulierte Überschüsse nicht aus, insbesondere solche zur Überbrückung erwarteter Mangeljahre. In Südwestäthiopien, wo wir am Rand des Hochlandblockes eine ökonomische Symbiose von Bauern und Viehhaltern vorfinden, sind die Überschüsse auch dazu gedacht, veräußert zu werden. Entgegen den Gesetzen der Warenwirtschaft müssen sie nicht, sondern können veräußert werden. Weder die bäuerlichen, noch die Viehhalter-Gesellschaften sind auf einen ständigen Austausch angewiesen.

⁵ In nahezu allen Ländern der Dritten Welt bestehen Subsistenz- und Warenwirtschaft nebeneinander und durchdringen sich, weshalb man auch von dualer Ökonomie spricht. Vgl. hierzu: Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie 5 (2. Aufl. 1981).

In indigenen Wirtschaftssystemen der Sahelzone haben sich im Umgang mit unvorhersehbaren Klimaschwankungen drei wesentliche Bereiche herausgebildet, die auf die natürlichen Bedingungen eine kulturelle Antwort geben:

1. eine auf Vielfalt und Variationsfähigkeit gerichtete Wirtschaftsform;
2. Vorratsplanung einschließlich Krisenplanung;
3. ein soziales Netzwerk, das diesen beiden Bereichen Struktur verleiht und im Krisenfall ausbaufähig ist.

Die unter Punkt eins genannte Vielfalt südäthiopischer Subsistenzwirtschaft beruht ihrerseits auf drei miteinander verbundenen Grundelementen: erstens einem intensiven und flexiblen Feldebau, zweitens der Viehhaltung und drittens einem hochentwickelten Handwerk.

Mein Augenmerk richtet sich auf den Feldebau; nur am Rande gehe ich auf die Viehhaltung ein. Das Handwerk – obwohl von zentraler Bedeutung für das Wirtschaftssystem – wird in der vorliegenden Betrachtung gänzlich ausgeklammert. Nur so viel sei dazu angemerkt: Handwerker stellen nicht nur die notwendigen Gebrauchsgegenstände und Arbeitsgeräte her, sie sind zugleich Händler ihrer und fremder Produkte. In Krisenzeiten, z.B. nach extremer Dürre, stellen sie über ihre Handelskontakte Beziehungen zu befreundeten ethnischen Gruppen her. So können sie etwa durch den Export von Webwaren Saatgut oder Vieh beschaffen, um die Landwirtschaft wieder zu beleben.

Wer in unseren Tagen nach einer guten Herbstregenzeit, wenn die Felder und Weiden saftig grün sind, in den Süden Äthiopiens reist, ist versucht, die Prosperität des Landes zu überschätzen. Es seien deshalb zunächst einige von außen kommende Gefährdungen dieses komplexen und ausgeklügelten sozioökonomischen Systems konkretisiert; Gefährdungen, die sich u.U. im Innern strukturverändernd niederschlagen. Ich greife nur die folgenden heraus:

Den sich verstärkenden Zwang zum Anbau von Cash Crops mit damit einhergehender zunehmender Einbindung in die Staats- und Marktwirtschaft und insbesondere die ökologische Gefährdung als Folge dieser Markteinbindung. Hier wäre vor allem auf Baumwollplantagen – die in Monokultur betrieben werden – hinzuweisen. Außerdem verleitet die Marktanbindung manchen Bauern, die in der Subsistenzwirtschaft übliche Vorratswirtschaft zu vernachlässigen oder gar aufzugeben.

In jüngster Zeit litt die äthiopische Bevölkerung unter den Rekrutierungen für die Miliz. Während die jungen Männer – und damit die besten Arbeitskräfte – in den Tod geschickt wurden, siedelte die Regierung unter Mengistu zwangsweise Menschen aus dem Norden in den Süden um. Die Nordäthiopier haben aber keinerlei Erfahrung mit der südäthiopischen Wirtschaftsform, ja die meisten lehnen sie (wie die Mehrzahl der Entwicklungshelfer) in überheblicher Unwissenheit als primitiv ab, verstehen sie sich doch als kulturell Höherstehende. Um große freie Feldflächen für den in ihrer nördlichen Heimat üblichen Pflugbau zu schaffen, holten sie rigoros mühevoll gepflegte Haine ab. Andererseits verbot die Regierung (zumin-

dest in einigen mir bekannten Regionen) die Hochweidewirtschaft – die ein integraler Bestandteil intensivierter Landwirtschaft ist – und setzte auf den Hochweiden Aufforstungsprogramme durch. Obwohl der Erfolg bescheiden war, wurde sie hierfür international belobigt. Was zeigt, daß über das komplizierte indigene Landnutzungssystem niemand Bescheid wußte oder wissen wollte.

Die Liste der zerstörerischen Eingriffe ließe sich beliebig verlängern.

3. Flexible Anbaustrategien

Im folgenden sollen einige Aspekte der indigenen intensiven Landwirtschaft in Südäthiopien spezifiziert werden, wie sie vielerorts auch heutzutage noch anzutreffen sind (vgl. AMBORN 1990: Kap. II). Dort, wo die indigene Bevölkerung landwirtschaftliche Nutzung für sinnvoll hielt, ist die gesamte Landschaft in eine Kulturlandschaft verwandelt. Ausgedehnte Hügelketten sind von der Talsohle bis zum Kamm mit künstlichen Terrassenanlagen überzogen [Abb. 2]. Dennoch wirkt die Landschaft auf den



Abb. 2 Gehöft innerhalb terrassierter Felder (Konso).

fremden Betrachter wie eine Parklandschaft [Abb. 3]. Auf den Feldern stehen Bäume der verschiedensten Spezies, die Feldraine säumen Hecken, Baumgruppen beschatten Teiche, und immer wieder sieht man heilige Haine und Begräbniswälder. Nur selten begegnet man völlig abgeernteten vegetationslosen Feldern. Hier wurde ganz bewußt die Vielfalt eines natürlichen Ökosystems vom Menschen weitgehend verändert und durch ein artenreiches künstliches Ökosystem ersetzt. Das künstliche Ökosystem simuliert in seiner Variationsbreite das natürliche Ökosystem. Erreicht wird dies – neben vielen anderen Maßnahmen – durch den Mischfruchtanbau. Er verhindert eine Überbeanspruchung des Bodens und die unkontrollierbare Entwicklung von Schädlingen, wozu auch beiträgt, daß Unkraut in gewissem Maße toleriert wird.

Agrarische Intensivierung ist das genaue Gegenteil einer Wirtschaftsform mit Monokulturen. Bis zu sechs verschiedene Feldfrüchte findet man auf einem einzigen Feldstück. Welche und wie viele Pflanzenarten kombiniert werden können, ist von zahlreichen Faktoren, u.a. von der Bodenbeschaffenheit, abhängig. Experimentierfreudigkeit und langjährige, ja generationenlange Erfahrung führen zum Erfolg. Aufgrund von



Abb. 3 Felder mit Mischfrucht überragt von Frucht- und Schattenbäumen (Konso).

biochemischen Analysen wissen wir z.B., daß sich durch die Kombination von Zerealien und Leguminosen der Stickstoffgehalt des Bodens günstig beeinflussen läßt. Interessanterweise ist diese Kombinationsform, die einer natürlichen Düngung gleichkommt, eine der häufigsten in Südäthiopien. Auch unter den Zerealien selbst achtet man auf Artenvielfalt. So kennt man etwa in Konso mindestens 17 verschiedene Hirsearten (*Sorghum* und *Penisetum* species). Alle haben unterschiedliche Ansprüche an Bodenqualität, Feuchtigkeit und Wärme. Die zeitlich gestaffelten Reifezeiten sorgen für einen ganzjährig ausgeglichenen Anbau und Erntekalender und verhindern, daß ausgedehnte abgeerntete Flächen der Sonne und der Winderosion ausgesetzt sind. Die wichtigsten Merkmale dieses Agrarsystems sind Diversität und Flexibilität. Ziel der landwirtschaftlichen Bemühungen ist nicht, während einer Saison besonders hohe Erträge zu erzielen, sondern die langfristige Sicherheit. Fällt z.B. durch zu spät (oder zu früh) einsetzenden Regen eine Hirseart aus, bedeutet dies noch keine Katastrophe, da die übrigen Arten durchaus ausreichende Erträge erwarten lassen. In einem derartigen System ist die Krisenplanung immer – also selbst in üppigen Jahren – bereits enthalten. Krisenplanung setzt also nicht erst ein, wenn sich eine Notzeit abzeichnet. Die Erfahrung hat diese Völker gelehrt, daß man ständig darauf eingestellt sein muß.

Um einen möglichst artenreichen Anbau durchführen zu können, versuchen die Bergbauern unterschiedliche Höhenzonen zu nutzen. Auffallend ist dies im Dullay-Sprachgebiet. Die Grenzen zwischen den verschiedenen ethnischen Gruppen verlaufen auf der Falllinie der Berge, so daß jede einzelne Gruppe über ein Gebiet verfügt, das sich über etwa 1600 Höhenmeter erstreckt. Schematisch kann man dieses Nutzungsprofil wie in **Abb. 4** darstellen.

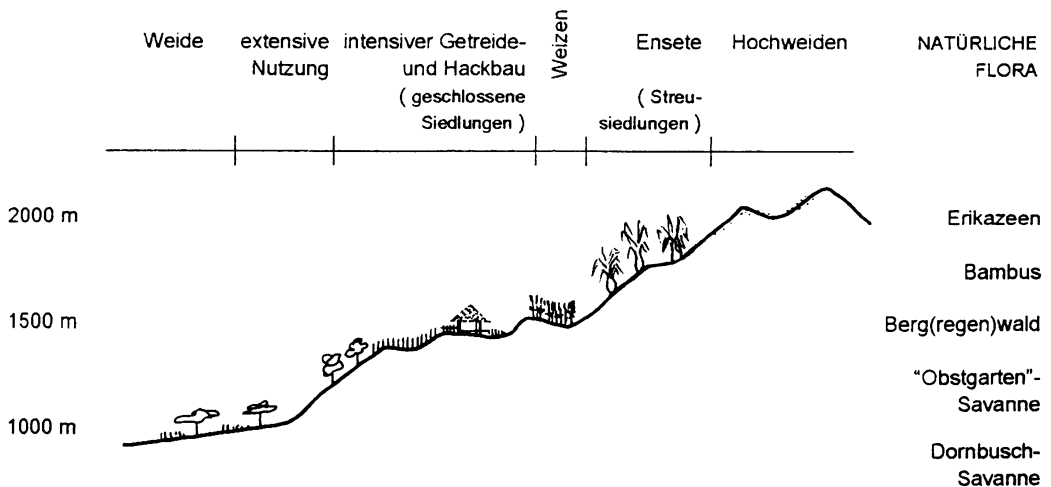


Abb. 4 Vegetations- und Nutzungsprofil.

Die einzelnen Höhenzonen entsprechen Wirtschaftszonen mit unterschiedlich intensiver Nutzung. Dauerfeldbau wird vornehmlich in den Höhenlagen zwischen 1500 und 2200 m betrieben: in den tieferen Lagen mit Sorghum, in den höheren mit Ensete als Hauptanbaupflanze. Dauerfeldbau setzt eine ständige Düngung voraus. Vor vielen stadähnlichen Siedlungen der Burji-Konso-Gruppe findet man deshalb besondere Dung- und Abortplätze. In den Hauptsiedlungsgebieten, d.h. in der Zone um 1600 m ist Stallhaltung des Viehs und Dungsammlung üblich. Gebiete unterhalb 1500 m, die üblicherweise als Außenbezirke gelten, werden weniger gedüngt, doch finden sich hier permanente umfriedete Viehkrale, in denen ebenfalls Dung gesammelt wird. Tagsüber ist das Vieh meist auf der Weide. Nur die gut bewässerten Areale der Außenbezirke – überwiegend Taleinschnitte – werden intensiv genutzt, der weitaus größte Teil ist hingegen extensiver Nutzung (in Wechselwirtschaft oder Wanderfeldbau) vorbehalten. Tiefland (unter 1300 m) und Hochland (über 2300 m) sind hauptsächlich Weidegebiete, die je nach Saison genutzt werden. In den Trockenmonaten findet das Vieh auf den Hochlandweiden meist noch ausreichende Nahrung.

Ökonomische Sicherheit wird auf zweierlei Weise erzielt:

1. Es gibt immer einige Feldfrüchte, die gewisse Ernteerträge erbringen. Selbst der Totalausfall einer Getreideart muß daher keine Katastrophe bedeuten. So kommt es z.B. vor, daß Heuschrecken nahezu das gesamte Grün abfressen; weil einige späte Getreidearten dann noch nicht zu keimen begonnen haben, können sie sich nach der Plage entfalten. Es herrscht in einer solchen Situation zwar erheblicher Mangel, aber keine ausgesprochene Hungersnot.

Eine der wichtigsten Pflanzen zur Überbrückung von Trockenzeiten ist die auch für Schädlinge wenig anfällige Ensete⁶. Dieser nährstoffreichen Pflanze ist es zu verdanken, daß es z.B. in Gurage seit Menschengedenken noch nie zu einer durch Klimaschwankungen ausgelösten Hungersnot gekommen ist (SHACK 1971: 31).

6 Die Ensete (*Ensete ventricosum*/*Ensete edule*) wird wegen ihrer äußerlichen Ähnlichkeit mit der Banane (Blattform und Aufbau des Scheinstamms) "falsche Banane" genannt, eine Bezeichnung, die der Bedeutung dieser Pflanze nicht gerecht wird. Wurzelknolle, Scheinstamm und Blattmark dienen als Nahrung. Sie ist nur genießbar, bevor sie zur Blüte kommt. Gegenüber der Banane fällt der besonders unten wesentlich dickere Scheinstamm auf (vgl. TAYE BEZUNEH et al. 1967). In Sidaama, einem der wichtigsten Anbauggebiete Äthiopiens, erreicht der Scheinstamm bei einigen Varietäten einen Durchmesser von etwa 1 m. Die maximale Höhe der Pflanze liegt bei etwa 10 m. Außer bei den Sidaama und Gurage ist die Ensete Grundnahrungsmittel bei vielen Hochlandbewohnern (über 1800 m) des Südens, wie z.B. bei den Hadiya, Darassa, Amarro und den Gamu-Völkern. Nordäthiopier hingegen verschmähen Ensetenahrung. Nordäthiopische Agrar- und Forstexperten, auch solche im Dienst von Entwicklungsorganisationen, überreden oder zwingen südäthiopische Bergbauern dazu, statt der Ensete Kaffee anzubauen oder gar den Wasserräuber Eukalyptus anzupflanzen. Wirkungsvoller lassen sich Hungersnöte kaum noch vorprogrammieren.

2. Durch Speicherung. Beim Anbau von Zerealien mit ausgeprägten Wachstums- und Reifezeiten ist immer – also auch in “normalen” Jahren – Speicherung ein wesentliches Element. Es muß stets die Periode bis zur nächsten Ernte überbrückt werden. Die Speicherfähigkeit von Zerealien ermöglichte – ganz allgemein gesprochen – überhaupt erst die dauerhafte Besiedlung der Sahelzone. In Südäthiopien, wo in regenreichen Jahren üppige Ernten eingebracht werden können, sind die Speicherkapazitäten eines Durchschnittsgehöfts auf etwa fünf Jahre ausgelegt. Offensichtlich eine sehr weise Überlegung, denn selbst die großen Saheldürren dauerten selten länger als drei Jahre. Zu erwähnen ist, daß auch die abgeerntete Ensete, wenn sie in einer bestimmten Weise für Gärgruben aufbereitet wird, speicherungsfähig ist (ähnlich unserem Sauerkraut).

Alle durch die genannten Höhenzonen gegebenen Vorteile stehen selten einer einzelnen Familie zur Verfügung. Jedoch erlauben Bodenrechte, die in den extensiv bewirtschafteten Gebieten über die Lineage laufen, und weitere soziale Netzwerke unterschiedliche Arten der Bodennutzung. Dank der pedologischen Eigenschaften der Feldstücke (Bodenqualität, Durchfeuchtung etc.) kann der Bauer flexibel auf die natürlichen Bedingungen reagieren. Zum einen wählt er bei vorgegebener Höhe unter den jeweils in Frage kommenden Anbaufrüchten, zum andern muß er bedenken, welche Höhenstufe sich in der künftigen Saison als günstigste erweisen dürfte, denn die Korrelation von Feuchtigkeit und Höhenlage ist keineswegs in jeder Saison gleich. Vornehmlich zu Beginn der Regenzeit sehen sich die Haushaltsvorstände (sie sind für die Aussaat verantwortlich) täglich vor überlebenswichtige Entscheidungen gestellt. Dürfen sie es wagen, bei den ersten Regenfällen langreichende, aber ertragreiche Hirsearten anzubauen, oder ist den schnellwachsenden und im letzten Wachstumsstadium im Wasserverbrauch sparsameren, jedoch ertragsärmeren Arten der Vorzug zu geben? Darf er das Risiko eingehen, Baumwolle anzubauen, um seine Steuern bezahlen zu können? Etc. etc.

Dort, wo wir eine intensivisierte Landwirtschaft finden, wird auf Erosionsschutz und Bodenpflege stets besondere Sorgfalt verwandt. Sichtbarster Beweis sind die steinernen, oft mehrere Meter hohen Feldterrassen. Die Terrassenfelder sind so angeordnet, daß das Oberflächenwasser gleichmäßig auf möglichst viele Felder verteilt wird. In dieser Technik dürften die südäthiopischen Ethnien sogar weltweit gesehen führend sein. Kanäle, die das Wasser aus Bächen oder Flüssen ableiten, sind dagegen selten. Es gibt nämlich nur wenige ganzjährig wasserführende Bäche, und diese sind für die Anlage von Kanälen meist zu tief eingeschnitten.

Nur in Stichworten seien hier noch weitere wichtige Merkmale des agrarischen Intensivierungskomplexes genannt, auf die ich nicht näher eingehen kann: Bodenkonservierungsmaßnahmen, besondere Düngemethoden und Verdunstungsschutz, bestimmte Siedlungsformen, Schutz gegen Viehvertritt und Wildtiere sowie eine in das System integrierte Viehhaltung.

Zur Agrartechnik können wir festhalten: Während die Formen der extensiven Nutzung – wie z.B. der Pflugbau – bei Leistungssteigerungen zur Bodenermüdung und häufig sogar zur Desertifikation führen, ermöglichen es die in Südäthiopien angewendeten Methoden – allerdings bei erheblichem Arbeitsaufwand –, dauerhaft gute Erträge auf relativ kleinen Flächen zu erwirtschaften. Nur durch eine geschickt angeordnete Vielfalt der Anbaufrüchte und der Bearbeitungsmethoden ist der Naturerhalt möglich, und nur die Simulation der Variationsbreite des natürlichen Ökosystems erlaubt eine dauerhafte und intensive Nutzung des Bodens durch den Menschen.

Dies ist aber letztlich nur die materielle Seite. Ohne die Inkorporation in ein gesamt-kulturelles Konzept kann sie keinen Bestand haben. Eine Tatsache, die nur allzu häufig unbeachtet bleibt. M.E. ist in dieser Nichtbeachtung der Grund für das Scheitern der meisten ländlichen Entwicklungshilfeprojekte zu suchen.

Zunächst ist auf die Sozialordnung zu verweisen, von der ich vor allem die Arbeitsorganisation hervorheben möchte. Ebenso wie die Entwicklung der Agrartechnik, müssen wir die Ausformung der mit den landwirtschaftlichen Aktivitäten verbundenen Sozialsysteme als einen langen historischen Prozeß ansehen; d.h., auch das "traditionelle" System war keinesfalls statisch, sondern einer permanenten Entwicklung unterzogen.

4. Kooperative Korporationen

Die genannten landwirtschaftlichen Methoden sind ausgesprochen arbeitsaufwendig. Bereits die Feldbestellung, mit Hacke und Grabstock als wichtigsten Arbeitsgeräten, ist arbeitsintensiv. Hinzu kommen noch Düngung und Jäten. Aufwendig ist die Pflege und Erneuerung von Terrassen und Bewässerungsanlagen [Abb. 5]. Zu den Aufgaben in der Landwirtschaft, das Hüten der Rinder, Schafe und Ziegen eingeschlossen, kommen infrastrukturelle Aufgaben wie der Bau und Erhalt von Versammlungsplätzen, Wegen, Wasserreservoirs und Brunnen. Solche Arbeiten gehen weit über das hinaus, was einzelne Haushalte leisten können. In den akephalen Gesellschaften des Südens werden sie nahezu alle gemeinschaftlich – genauer durch "kooperative Korporation" (AMBORN 1990: 35ff.) – geleistet.

In ihrem soziopolitischen Gefüge weisen die einzelnen Gemeinden eine Dreiteilung in Territorialverbände, unilineare Deszendenzgruppen (Lineages) und ein spezifisches Generationsgruppensystem auf. Für die Produktion ergeben sich daraus folgende Kompetenzen in der Aufgaben- und Arbeitsverteilung: Die Lineage stellt (letztlich) den Boden zur Verfügung; über den Territorialverband werden die unmittelbar anfallenden Arbeiten durch die Organisation von lokalen Arbeitsgruppen geregelt, während das Generationsgruppensystem vornehmlich für überregionale Aufgaben verantwort-



Abb. 5 Feldbestellung (Dirasa).

lich war. (Während die beiden ersten Institutionen noch vielerorts erhalten sind, ist letztere nur noch in wenigen ethnischen Gruppen funktionsfähig.) Innerhalb des Territorialverbandes existieren idealiter drei verschieden strukturierte Arbeitsgruppen, die jeweils unterschiedliche Aufgaben bewältigen. In der Burji-Konso-Gruppe z.B. besteht die kleinste aus etwa sechs Männern, die sich bei schweren Arbeiten (so dem Umbrechen des Bodens mit großen Grabstöcken) gegenseitig helfen. Die nächstgrößere Gruppe, in der Frauen und Männer meist zusammenarbeiten, ist für die Saatzpflege, vornehmlich für das Jäten der Felder zuständig, sie führt auch kleinere Reparaturen an Steinbauten (Terrassenmauern u.ä.) aus. Die Mitgliedschaft in diesen Gruppen ist freiwillig, doch nur die ständige Mitarbeit garantiert den einzelnen, daß bei Bedarf die Gruppe auch auf ihren Feldern arbeitet. Wer die Dienste einer Arbeitsgruppe in Anspruch nimmt, muß sie verköstigen. Eine weitere Bezahlung erfolgt traditionell nicht.

Die übergreifende Organisation war (und ist noch mancherorts) das Generationsgruppensystem.⁷ Ihm gehörte bis auf wenige örtliche Ausnahmen nur die männliche Bevölkerung an. Die Generationsgruppe der "Söhne" – in der Literatur meist als Krieger tituliert – war damit beauftragt, landwirtschaftliche Einrichtungen wie Terrassen und Bewässerungsanlagen ständig zu kontrollieren. Mit dem Aufstieg einer Gruppe in die nächstältere Generation wuchs ihre Verantwortlichkeit. Innerhalb dieser akephalen Gesellschaften lag die volle soziale und ökonomische Verantwortung bei den Ältesten, den "wissenden Männern". Im einzelnen bedeutete dies die Koordination größerer landwirtschaftlicher und infrastruktureller Maßnahmen. Einzelnen Personen fallen ihrem jeweiligen sozialem Alter entsprechend spezifische wirtschaftliche und gesellschaftliche Aufgaben zu. Je umfangreicher die Aufgabengebiete werden, desto mehr sind sie auf ein Zusammenwirken aller Beteiligten ausgerichtet. Das System ruht in der Verantwortlichkeit der gesamten Gemeinschaft.

5. Indigenes Krisenmanagement, eine Alternative zur Entwicklungsplanung

Wie die Arbeitsorganisation greift auch die Distribution über die Einzelhaushalte hinaus. In erster Instanz müssen sich jedoch die Haushaltsvorstände um Nahrungsversorgung und Reproduktion kümmern. Auf die Speicherung innerhalb eines Haushalts wurde bereits hingewiesen.⁸ In "guten Jahren" sind damit die Reproduktionsbedingungen gesichert. Ein Austausch – vornehmlich zur Variation des Speisezettels – findet unter Verwandten und Nachbarn statt, hauptsächlich aber über lokale Märkte, die wiederum über Fernhandelsmärkte mit lokal nicht erzeugten Gütern versorgt werden. Nur im Krankheitsfall ist eine Hausgemeinschaft auf das meist regional begrenzte soziale Netzwerk (Nachbarn, Verwandte, Personen aus der gleichen Alters- bzw. Generationsgruppe oder Freunde) angewiesen.

Zeichnen sich ökonomische Krisen ab, erfahren die Möglichkeiten, die das örtliche soziale Netz bietet, eine Ausweitung. Sie erfassen Gruppierungen, die während fruchtbarer Jahre nur lose an der Distribution beteiligt sind. Hierzu gehören die weiter-

7 Generationsgruppensysteme haben gewisse Ähnlichkeiten mit den einfacher organisierten Altersklassensystemen. Im ersteren ist die Zugehörigkeit einzelner Personen zu den ihnen entsprechenden Gruppen nicht nach ihrem biologischen Alter, sondern nach ihrer Generationszugehörigkeit (z.B. Söhne, Väter, Großväter) geregelt. Zum Generationsgruppensystem im östlichen Afrika vgl. BAXTER & ALMAGOR (1978), für süd-äthiopische Bauerngesellschaften AMBORN (1990: Kap. II.2); ausführlich zum System der Konso vgl. HALL-PIKE (1972: Kap VI).

8 In den polygynen Haushalten Südäthiopiens hat jede Ehefrau ihr eigenes Haus oder Gehöft, das sie weitgehend autonom bewirtschaftet. Wichtige Entscheidungen über Saatgut, Aussaat oder Verkäufe an Dritte sind stets in Übereinkunft mit dem Ehemann (Haushaltsvorstand) zu treffen. (Ähnliche Regelungen variieren von Gruppe zu Gruppe.)

reichenden Verbindungen, die sich über die Klane herstellen lassen. Die Klane reichen als soziale Gruppierungen oft weit über die ethnischen Grenzen hinaus. Bei den akephalen kuschitischsprachigen Gesellschaften erfüllen die Klanbeziehungen eine bedeutende interethnische Brückenfunktion. Neben diesen Beziehungen bestehen u.U. gegenseitige Hilfsverpflichtungen zwischen einem Bauern und einem Partner in einer pastoralen Nachbargesellschaft. Überhaupt wirkt sich die schon angesprochene ökonomische Symbiose zwischen Bauern und Viehhaltern – auch ohne unmittelbare persönliche Bindungen – besonders in Krisenzeiten stabilisierend für beide Wirtschaftsformen aus. Die Folgen einer Dürreperiode wirken sich nämlich bei Bauern und Viehzüchtern in der Regel zu unterschiedlichen Zeiten aus. Es kann vorkommen, daß Viehhalter selbst nach zwei Trockenphasen, die bei den Bauern zu aufeinanderfolgenden Mißernten führten, noch über genügend Vieh verfügen, um die Bauern mitzuversorgen. Umgekehrt mögen nach dem Ende einer Dürreperiode Bauern in wenigen Monaten ausreichende Ernten einbringen, wohingegen die dezimierten Herden der Viehzüchter sich nur langsam (oft über Jahre hinweg) regenerieren.

Halten Krisenzeiten länger an, werden weitere kulturell vorbestimmte Handlungssequenzen ausgelöst; eine dynamische Reaktion auf zunehmende Verknappung, die einer regelrechten Krisenplanung gleichkommt. Sofern das indigen entwickelte Agrarsystem mit seinen wirtschaftlichen und sozialen Implikationen nicht bereits entscheidend durch staatliche Eingriffe oder sogenannte Entwicklungsmaßnahmen gestört ist, hält eine Siedlungsgemeinschaft einer zwei bis drei Anbauperioden dauernden Notlage ohne besondere Maßnahmen stand, indem sie innerhalb des Spektrums ihrer Möglichkeiten die günstigste Variante wählt. Hält die Dürre weiter an und sind schließlich auch die überregionalen Beziehungen an die Grenze der Belastbarkeit gestoßen, kommt es zu den ersten einschneidenden Maßnahmen: Der Kleinviehbestand wird drastisch reduziert. Hiermit zusammen fällt ein Rückgriff auf die Notnahrung. Dabei handelt es sich um verschiedene Knollengewächse, die ausschließlich zu diesem Zweck oft jahrelang auf den Feldern belassen werden. (Mancherorts haben bestimmte Ensetepflanzen die gleiche Funktion.) Als nächstes wird ein "krankes" (d.h. schwaches) Stück Großvieh geschlachtet, was man in "guten Jahren" niemals tun würde.⁹

In schwerer Notzeit überlegte früher die Gemeinschaft, die Übergangsfeste (von einer Generationsstufe zur nächsten) auszusetzen. Bei diesen gesellschaftlich bedeutenden Festen erhielt die nachrückende jüngere Generation u.a. das Recht zu heiraten. Eine Verschiebung der Heiratsmöglichkeit durch die Änderung des Festzyklus bedingte einen gewollten zeitweiligen Geburtenrückgang.

9 Bei dullaysprachigen Ethnien dürfen Rinder nicht zum profanen Verzehr eines Haushalts geschlachtet werden. In Krisenzeiten kann der Lineageälteste geschwächte Tiere für krank erklären. Er erteilt dann die notwendige Schlachterlaubnis.

Ist immer noch kein Ende der Krise in Sicht, werden auf einer nächsten Stufe die Maßnahmen weitaus drastischer: Nicht arbeitsfähigen Personen wird die Nahrung entzogen. Davon sind auch Kinder betroffen. Ein derartiges Verhalten gegenüber Kindern erscheint uns grausam. Dahinter steht aber die Überlegung, daß Kinder ohnehin keine Überlebenschancen hätten, wenn die Erwachsenen verhungerten.

Extrem lang anhaltende Krisen (besonders in der Kombination von Dürre, Epidemien und politischen Veränderungen) können zu erheblichen demographischen Verschiebungen führen, mit denen u.U. Veränderungen des Fokusses agrarischer Aktivitäten einhergehen. Die Möglichkeit hierzu ist im Agrarsystem mit seiner Komplexität von vornherein angelegt; reicht sie doch vom Enseteanbau über die Nutzung verschiedener Zerealien bis hin zur Viehzucht. Solange das System sein Zentrum in der intensiven Landwirtschaft behält, ermöglicht es, daß Bevölkerungsgruppen den Schwerpunkt der Produktion auf einen anderen Sektor verschieben und, falls notwendig, diesen Sektor weiter entwickeln. Agrarische Intensivierung als ein Beziehungssystem variabler Elemente erlaubt demnach eine flexible Reaktion auf klimatische, demographische und politische Veränderungen.

Einer der drastischsten Eingriffe in das indigen entwickelte System erfolgte mit der Eroberung durch die Nordäthiopier am Ende des letzten Jahrhunderts. Die Bevölkerung wurde zu Dienstleistungen herangezogen, was u.a. eine Schädigung oder sogar einen Zusammenbruch der auf Freiwilligkeit beruhenden einheimischen Arbeitsgruppen bedeutete. Dennoch gelang es zahlreichen Ethnien nach einer schmerzlichen und langen Stabilisierungsphase, ihr sozioökonomisches System so zu transformieren, daß es auf die veränderten Gegebenheiten und sogar auf weitere Veränderungen infolge fremdbestimmter Entwicklungsplanung reagieren konnte. Wenn heute auch riesige Flächen durch Erosion unwiderruflich zerstört sind (weil beispielsweise die Terrassenmauern nicht zu retten waren), so gibt es doch noch zahlreiche "Inseln", wo trotz erheblicher Abstriche das geschilderte Agrarsystem in wesentlichen Zügen erhalten blieb.

Dies konnte nur gelingen, weil die bäuerlichen Gesellschaften dieser Regionen über breitgefächerte Methoden verfügten, den klimatischen Anomalien zu begegnen. Es waren gerade die daraus resultierenden Variationsmöglichkeiten (Vielfalt der Kulturen und Anbausysteme) und die wechselnden Entscheidungszwänge, die das Leben gewährleisteten: Die Variabilität wurde zur existentiellen Kulturnorm.

6. Literatur

AMBORN, H. (1988) History of Events and Internal Development. The Example of the Burji-Konso Cluster. Proceedings of the Eighth International Conference of Ethiopian Studies, Addis Ababa, Vol. 1, 1988: 751-761.

– (1990) Differenzierung und Integration. München 1990.

- BAXTER, P.T.W. & V. ALMAGOR (1978) *Age, Generation and Time*. London 1978.
- DONHAM, D. & W. JAMES, eds. (1986) *The Southern Marches of Imperial Ethiopia*. Cambridge 1986.
- HALLPIKE, C.R. (1972) *The Konso of Ethiopia*. Oxford 1972.
- KULS, W. (1958) *Beiträge zur Kulturgeographie der südäthiopischen Seenregion*. Frankfurt 1958.
- LANGE, J.W. (1982) *History of the Southern Gonga (Southwestern Ethiopia)*. Wiesbaden 1982.
- PAUSEWANG, S. (1988) Peasants, Organisation, Markets Ten Years After the Land Reform. Proceedings of the Ninth International Congress of Ethiopian Studies, Moscow, Vol. 2, 1988: 81-92.
- SHACK, W.A. (1971) Hunger, Anxiety and Ritual: Deprivation and Spirit Possession among the Gurage of Ethiopia. *Man* 6, 1971: 30-43.
- STRAUBE, H. (1967) Der agrarische Intensivierungskomplex in Nordostafrika. *Paideuma* 8, 1967: 198-222.
- (1971) Die traditionelle Landwirtschaft Afrikas in historischer Sicht. *Internationales Afrikaforum* 7, 1971: 449-457 (Neuabdruck in *Trickster* 15, 1987: 98-110).
- STÜBEN, P.E. & V. THURN, Hrsg. (1991) *Wüstenerde. Der Kampf gegen Durst, Dürre und Desertifikation. Ökozid 7*. Gießen 1991.
- SUTTON, J.E.G., ed. (1989) *History of African Agricultural Technology and Field Systems. Azania (Special Volume) 24,4*, 1989.
- TAYE BEZUNEH, ASRAT FELEKE & REGESSA BEYIE (1967) The Cultivation of the Genus Ensete in Ethiopia. *Soil and Crop, Science Society of Florida, Proc.* 27, 1967: 133-141.
- WESTPHAL, E. (1975) *Agricultural Systems in Ethiopia*. Wageningen 1975.
- o.Hrsg. (1981) *Subsistenzproduktion und Akkumulation. Bielefelder Studien zur Entwicklungssoziologie* 5, 2. Aufl., Saarbrücken/Fort Lauderdale 1981.